

Rauschender Aufenthalt I, II, III
Studierende und Lehrende der HfMDK
Leitung: Prof. Catherine Vickers

Freitag 14. November 08
Donnerstag 20. November 08
Mittwoch 26. November 08
19.30 Uhr Großer Saal

Freitag 14. November 08

Rauschender Aufenthalt I

Franz Schubert (1797-1828)

Der Musensohn op. 92 Nr. 1

Johann Wolfgang von Goethe (1822/28)

Der Jüngling am Bach op. 87 Nr. 3 D638

Friedrich von Schiller (1819/27)

Nachtstück op. 36 Nr. 2

Johann Mayrhofer (1819/25)

Tobias Frank, Bariton (Klasse Prof. H. Meyer-Ravenstein)

Hye-Lee Chang, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

4 Impromptus D 935 (1827)

Allegro moderato

Allegretto

Andante

Allegro scherzando

Hye-Lee Chang, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Lied der Mignon op. 62 Nr. 3 D877

aus "Wilhelm Meister" J.W. v. Goethe (1826)

Suleika II op. 31 D717

Marianne von Willemer (1821?)

Agnes Kovacs, Sopran (Klasse Prof. H. Kordes)

David Tonojan, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Sonate a-moll D537 (1817)

Allegro ma non troppo

Allegro quasi Andantino

Allegro vivace

Luca Bartiromo, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Wanderers Nachtlied op. 96 Nr. 3 D768

J. W. v. Goethe (1824)

Am Bach im Frühlinge op. posth. 109 Nr. 1 D361 (1816)

Christos Pelekanos, Bariton (Klasse Prof. H. Fassbender)

Weronika Krowka, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Pause

Sonate Es-Dur D568 (1817)

Allegro moderato

Andante molto

Menuett: Allegretto

Allegro moderato

Tomomi Fujii, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Ganymed op. 19 Nr. 2 D544

J.W.v. Goethe (1817)

Die abgeblühte Linde op. 7 Nr. 1 D514

Ludwig von Széchenyi (1821)

Gustavo Quaresmo, Tenor (Klasse Prof. Hedwig Fassbender)

Tomomi Fujii, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Trockne Blumen D802 (1824)

Variationen in e-moll für Flöte und Klavier

Ye-Won Kwon, Flöte (Klasse Erhard Brunner)

Sung-Jae Kim, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Donnerstag 20. November 08

Rauschender Aufenthalt II

Franz Schubert (1797-1828)

An die Nachtigall op.98 Nr.1 D497

Matthias Claudius (1816)

Das Weinen op.106 Nr.2

An die Musik op. 88 Nr. 4 D547

Franz von Schober (1817/27)

Charlotte Quadt, Mezzo-Sopran

(Klasse Prof. H. Meyer-Ravenstein)

Luca Bartiromo, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Sonate a-moll D784 (1823)

Allegro giusto

Andante

Allegro

Sung-Jae Kim, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Dass sie hier gewesen op. 51 Nr. 2 D775 Friedrich Rückert (1823?)

Der Unglückliche op. 87 Nr. 1 D713 Caroline Pichler (1821/28)

Sebastian Kohlhepp, Tenor (Klasse Prof. H. Fassbender)

Hye-Lee Chang, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Fantasie C-Dur „Wandererfantasie“ D760 (1822)

Allegro con fuoco ma non troppo, Adagio, Presto, Allegro

Shinnosuke Inugai, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Pause

3 Impromptus aus D899 (1827)

Allegro

Andante

Allegretto

David Tonojan, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Alinde op.81 Nr. 1 (1827)

Wie Ulfru fischt op.23 Nr.3 D525

Johann Mayrhofer (1817/23)

Auf der Donau op.21 Nr.1 (1817)

Philipp Mehr, Bass (Klasse Prof. B. Possemeyer)

Sung-Jae Kim, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Trio in B für Klavier, Violine und Violoncello D898 (1827/28)

Allegro moderato

Andante un poco mosso

Scherzo: Allegro

Rondo: Allegro vivace

Valentina Busso, Violin (Klasse Markus Däunert)

Gabriel Mientka, Violoncello (Klasse Peter Wolf)

Tomomi Fujii, Klavier (Klasse Prof. Catherine Vickers)

Mittwoch 26. November 08

Rauschender Aufenthalt III

Dozentenkonzert

Franz Schubert (1797-1828)

Gretchen am Spinnrad op. 2 D118 (1814)

Johann Wolfgang von Goethe

Heidenröslein op. 3 Nr. 3 D257 (1815)

Johann Wolfgang von Goethe

Jägers Abendlied op. 3 Nr. 4 D368 (1816)

Johann Wolfgang von Goethe

Schäfers Klagelied op. 3 Nr. 1 D121 (1814)

Johann Wolfgang von Goethe

Meeres Stille op. 3 Nr. 2 D216 (1815)

Johann Wolfgang von Goethe

Erlkönig op. 1 D328 (1815/21)

Johann Wolfgang von Goethe

Drei Klavierstücke op. posth. D946 (1828)

Allegro assai

Allegretto

Allegro

Vier Refrainlieder op. 95 D866 (1828)

Johann Gabriel Seidl

Die Unterscheidung

Bei dir allein!

Die Männer sind méchant!

Irdisches Glück

Pause

Trio in Es-Dur für Klavier, Violine und Violoncello op. 100
D929 (1827)

Allegro

Andante con moto

Scherzando: Allegro moderato

Allegro moderato

Mitwirkende:

Henriette Meyer-Ravenstein, Mezzo-Sopran

Walter Forchert, Violine

Daniel Graf, Violoncello

Catherine Vickers, Klavier

Rauschender Aufenthalt IV

Dozentenkonzert

...findet am 20. Mai 2009 im Großen Saal der HfMDK statt.
Oktett für 3 Bläser/5 Streicher und Lieder von Franz Schubert
sind vorgesehen.

Ernst August Klötzke

zu: „Rauschender Aufenthalt“

Franz Schubert (1797 – 1828) Instrumentalmusik und Lieder

In seiner 1804 erschienenen „Vorschule der Ästhetik“ formulierte Jean Paul „Das Romantische“ als „...das Schöne ohne Begrenzung, oder das schöne *Unendliche*...“ Er versteht dies als Abkehr vom Ideal des klassischen Formenkanons, im Sinne einer klar umrissenen Gestalt dessen, was Wirklichkeit und Imagination umfasst.

Die somit im Romantischen aufgeweichten Grenzen zwischen dem was *ist* (dem „Gesagten“) und dem was *sein könnte* (dem „Gemeinten“) lassen das erst zu, was er später schreibt: „...so ist romantisches das Ahnen einer größeren Zukunft, als hienieden Raum hat...“

Wo rührt nun dieses Bedürfnis her, etwas zu „ahnen“ – und mehr noch eine „größere Zukunft“? Eine Wurzel hierfür liegt in den historischen Umständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Napoleons Truppen hatten, die umstürzlerischen Gedanken der Revolution im Marschgepäck, Europa gleichsam überrannt. Das, was von jenen Feldzügen zurückblieb, waren die Ideale von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die restaurativen Kräfte, angeführt durch den österreichischen Kanzler Klemens Wenzel von Metternich, schafften ein von strenger Zensur bestimmtes Klima, das jenen Geistesgrößen, die ihre Empfindungen und Gedanken mit Worten, Bildern oder Tönen reflektierend verarbeiteten, kaum Möglichkeiten ließ, um Dinge klar und damit eindeutig zu benennen.

Hier öffnet sich der Raum der Musik, als einer Disziplin, die in erster Linie „Gemeintes“ kommunizieren will. Die als flüchtige Kunst die Erlebniszeit des Rezipienten steuert und dadurch, wie Horst Weber es in seinem Artikel über Franz Schubert (In: Metzler Komponisten Lexikon, Stuttgart 1992) beschreibt, die räumliche Wahrnehmung verändert: „... der Hörer bewegt sich mit ihm (dem veränderten Zeit-Raum) durch diesen Raum, den er nicht als Fließen der Zeit, sondern als Wandel der Umgebung – einer musikalischen Landschaft gleich – erfährt;...“

Der damit einhergehende Verlust klarer Bezugspunkte bietet die Möglichkeit, die Grenze zum Vagen, zum „es könnte sein“ zu erfahren.

Ich verstehe die Musik von Franz Schubert als die eines Grenzgängers zwischen den vermeintlichen Gegenpolen des „Gesagten“ und „Gemeinten“. Vor allem in den mir bekannten Liedern finde ich ein Bedürfnis des Komponisten, den immanenten Gehalt der bearbeiteten Gedichte in einen musikalischen Kontext zu stellen, der den von Jean Paul genannten Raum für das Ahnen einer größeren Zukunft öffnet, den Hörer gleichsam hineinsaugt. Dabei hat Schubert – im Gegensatz zu Beethoven – den Tonraum sicherlich keiner Disposition unterzogen. Vielmehr sind es die Nahtstellen, die in den Mittelpunkt des Hörens gerückt werden. Wenn etwa mit dem selben Tastenton zwei diametral verschiedene harmonische Zentren so neben einander stehen, dass der Übergang selbst nicht hörbar ist, dann

bewegen wir uns genau auf der Grenze, die uns den Verlust der klaren Verhältnisse spüren lässt.

Eine weitere Möglichkeit, die in einem Musikstück einmal behauptete Klarheit der Dur-moll-tonalen Harmonik in Frage zu stellen, ist die Abkehr von den Quintverhältnissen in der Fortschreitung. Das ist ein Phänomen, das in Schuberts Musik immer deutlich ist. An ihre Stelle treten mehr und mehr Tonarten, deren Grundtöne in Terzverhältnissen zueinander stehen, deren harmonische Interpretation meist mehrdeutig ist.

Hierzu ein Beispiel. In dem Lied „Nacht und Träume“ (nach einem Gedicht von Matthäus von Collin), das in der Originalausgabe in der Tonart H-Dur steht, gibt es eine signifikante Stelle. Der Textauszug lautet:

„...nieder wallen auch die Träume,
durch der Menschen stille Brust.

Die belauschen sie mit Lust...“

Zwischen den Worten „Brust“ und „die“ schwenkt ganz unvermittelt die Tonalität nach G-Dur (die Töne „h“ und „g“, die an dieser Stelle als Grundtöne fungieren, liegen im Abstand einer großen Terz). Dieses „G-Dur“ im Verhältnis zum „H-Dur“ lässt zwei harmonische Deutungen zu. Es kann sich zum einen um ein nicht leitereigenes Gegenklangverhältnis bezüglich des Tonikagrundtones „h“ handeln, zum anderen um die leitereigene Paralleltonart der moll-Subdominante.

Eine Möglichkeit der so dargestellten Interpretation des Textes, die mir sehr schlüssig erscheint, liegt in dem Ansatz, dass damit gemeint sein könnte, dass nicht nur die Menschen die Träume belauschen, sondern auch die Träume die Menschen.

Im Sinne des romantischen, als dem Versuch, der Wirklichkeit den nahezu gleichberechtigten Gegenentwurf des Fiktiven an die Seite – und eben nicht gegenüber – zu stellen, haben beide Textdeutungen durch die Musik ihre Berechtigung. Was nutzen uns solche Gedanken, was bringt es uns, Schuberts Musik heute zu hören? Eine umfassende Antwort kann ich hierzu nicht geben, weil es keine entsprechende Antwort geben kann. Vielleicht liegt jedoch ein Quäntlein Wahrheit in der Behauptung, dass unsere Gegenwart nicht so sehr verschieden ist von der Zeit, in der Schubert gelebt hat. Damals wie heute gibt es Bedürfnisse auf Grund ökonomischer und politischer Verhältnisse, in fremde – wie auch immer geartete – virtuelle Welten hineinzutauchen, in denen unser Gefühl für Raum und Zeit sich wandelt.

Schubert hat dies, und das mag in diesem Zusammenhang wie ein Widerspruch klingen, auf den Punkt gebracht. Das macht seine Musik so gegenwärtig. Sie steht nicht für eine Flucht ins „irgendwo“, sondern macht möglichen poetischen Gegenentwurf hörbar.

Henriette Meyer-Ravenstein

Ich komme aus Norddeutschland, habe in Hannover Klavier und Gesang studiert und die letzten 16 Jahre in München gelebt. Als Sängerin wie vorher als Pianistin ist meine künstlerische Heimat die Kammermusik. Ich liebe die Durchsichtigkeit kleiner Besetzungen, den auf kurze Zeit komprimierten Ausdruck im Lied, die Arbeit an feinen Details, an genauem Timing. Musik machen bedeutet für mich Kommunikation mit dem Gegenüber, das Erzählen von Geschichten - mit Klängen, Worten und/oder Körpersprache. Von meinen Ausflügen ins Genre Oper blieb die Erkenntnis, dass Bewegung und Spiel auf der Bühne mir ungeheuer wichtig waren, Oper selbst aber nicht wirklich mein Gebiet. Und so entstand in Zusammenarbeit mit meiner langjährigen schwedischen Begleiterin Elisabeth Boström und verschiedenen Schauspielern so etwas wie ein neues Genre: Kammermusiktheater aus Liedern, Klaviermusik, Sprache und Aktion. Das Ensemble heißt KonzertAkt, existiert seit 1996 und arbeitet im deutschen und skandinavischen Sprachraum. Daneben habe ich jahrelang in drei verschiedenen Rundfunkchören gesungen, in etlichen Ensembles für Alte Musik mitgewirkt und immer viel unterrichtet - sowohl an den Hochschulen in Hannover, Innsbruck und München wie auch privat.

Walter Forchert stammt aus dem nordbayrischen Wunsiedel. Er studierte u.a. bei Michel Schwalbè in Berlin und wurde nach dem Studium für zwei Jahre 1. Konzertmeister des Sinfonischen Orchesters Berlin.

1969 engagierten ihn die Bamberger Symphoniker in gleicher Position. Forchert war Preisträger beim Carl-Flesch-Wettbewerb in Baden-Baden und trat wiederholt im Fernsehen auf. Als Konzertmeister war er maßgeblich beteiligt an der Gesamt-Einspielung der Bach-Kantaten durch Hellmuth Rilling.

Heute kümmert sich Professor Forchert an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main um den geigerischen Nachwuchs, wirkt regelmäßig als Dozent bei der Orchester-Akademie des Schleswig-Holstein-Musikfestivals und hält, neben seiner Konzert-Tätigkeit Violinkurse im In- und Ausland.

Daniel Robert Graf, geboren in Basel, absolvierte sein Grundstudium bei August Wenzinger. Im Alter von 20 Jahren ging er nach Paris, studierte bei Pierre Fournier und schloß das Studium mit dem Konzertexamen mit höchster Auszeichnung ab. Es folgte eine Zusammenarbeit mit Tibor Vaga als Solocellist im Kammerorchester; ferner schlossen sich Konzerte als Solist, u.a. mit Wolfgang Schneiderhan, an. Bereits mit 24 Jahren erhielt Daniel R. Graf die Stelle des ersten Solocellisten in der Oper Frankfurt, wo er bis heute tätig ist. Auch in den Bayreuther Festspielen trat Daniel R. Graf mehrere Jahre als Solocellist auf. Seit ca. 20 Jahren leitet er zusätzlich an der Musikhochschule Frankfurt eine Celloklasse für künstlerische Ausbildung und Konzertexamen. Daniel R. Graf konzertiert weltweit als Kammermusiker und Solist. Es sind mehrere CD-Aufnahmen in der Duobesetzung Cello – Klavier erschienen.

Catherine Vickers, in Canada geboren, studierte dort und anschließend in Europa bei Prof. H. Leygraf und Prof. B. Ebert (beide kamen aus den legendären Klavierschulen von Franz Liszt und Arthur Schnabel) als Stipendiatin des Canada Councils. 1979 erhielt sie den Busoni-Preis („einstimmige Entscheidung der Jury“) und die Goldene Medaille. Zwei Jahre später wurde sie als Preisträgerin beim Sydney International Piano Competition ausgezeichnet. Im selben Jahr folgte sie einer Berufung zur Professorin an die Folkwang-Hochschule in Essen, 1998 an die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main.

Catherine Vickers konzertiert in Europa, Asien und Nord Amerika und präsentiert dabei zahlreiche Uraufführungen. Sie leitet Meisterkurse u.a. an der Sommer Akademie Mozarteum in Salzburg, am Musicalp in Courchevel, Varna Summer - Bulgarien, in Akiyoshidai in Japan, an der Internationalen Sommerakademie Schloss Heiligenberg in Hessen, an der European Music Art, Korea, sowie in China und Nord Amerika und ist eine gefragte Jurorin bei nationalen und internationalen Wettbewerben. Unter ihren Studenten befinden sich Preisträger nationaler und internationaler Wettbewerbe.

Die ersten zwei Bände ihrer Weltneuheit „Die Hörende Hand - Klavierübungen für zeitgenössische Musik“ ist jüngst bei Schott verlegt worden. Ihre Aufnahmen des Klavierwerkes von Nicolaus A. Huber ist bei Koch-Schwann erschienen, bei Ars Musici „Walzer im Wandel des 20. Jahrhunderts“. Sie ist künstlerische Leiterin des Festivals „Piano+ ----- Musik für Klavier und Elektronik“ am ZKM (Zentrum für Kunst und Medien Technologie) in Karlsruhe.

Für weitere Informationen siehe *Lexikon des Klaviers* - Laaber Verlag 2006.

Gretchen am Spinnrad

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seine Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt sich
Nach ihm hin.
[Ach]¹ dürft ich fassen
Und halten ihn,

Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Heidenröslein

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Jägers Abendlied

Im [Felde]¹ schleich ich, still und wild,
[Gespannt mein]² Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Tal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn.

Schäfers Klagelied

Da droben auf jenem Berge,
Da steh ich tausendmal,
An meinem Stabe [hingebogen]¹
Und schaue hinab in das Tal.

Dann folg ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
[Verpass]² ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibt verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist [fortgezogen]³,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, nur vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Meeres Stille

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von Keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er [hat]¹ den Knaben wohl in dem Arm,
Er [faßt]¹ ihn sicher, er hält ihn warm.

»Mein Sohn, was birgst du so [bang]² dein Gesicht?« -
»Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?«
»Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.«

>Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
[Manch bunte Blumen sind an dem Strand]³,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.<

»Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir [leise]⁴ verspricht?«
»Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind.«

>Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.<
»Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?«
»Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.«

>Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.<
»Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!

Erlkönig hat mir ein Leids getan!«

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Not:
In seinen Armen das Kind war tot.

Die Unterscheidung

Die Mutter hat mich jüngst gescholten
Und vor der Liebe streng gewarnt,
"Noch jede," sprach sie, "hat's entgolten;
Verloren ist, wen sie umgarnt."
D'rum ist es besser, wie ich meine,
Wenn keins von uns davon mehr spricht;
Ich bin zwar immer noch die Deine -
Doch lieben, Hans! - kann ich dich nicht!

Vor allem, Hans, vergiss mir nimmer,
Dass du nur mich zu lieben hast.
Mein Lächeln sei dir Lust nur immer,
Und jeder Andern Lächeln Last!
Ja, um der Mutter nachzugeben,
Will ich mich, treu der Doppelpflicht,
Dir zu gefallen stets bestreben,
Doch lieben, Hans! ... kann ich dich nicht.

Bei jedem Feste, das wir haben
Soll's meine größte Wonne sein,
Flicht deine Hand des Frühlings Gaben
Zum Schmucke mir in's Mieder ein.
Beginnt der Tanz, dann ist, wie billig,
Ein Tanz mit Gretchen deine Pflicht;
Selbst eifersüchtig werden will ich
Doch lieben, Hans! - kann ich dich nicht!

Und sinkt der Abend kühl hernieder
Und ruh'n wir dann recht mild bewegt,
Halt' immer mir die Hand an's Mieder
Und fühle, wie mein Herzchen schlägt!
Und willst du mich durch Küsse lehren,
Was stumm dein Auge zu mir spricht,
Selbst das will ich dir nicht verwehren
Doch lieben, Hans! - kann ich dich nicht!

Bei dir allein

Bei dir allein empfind' ich, daß ich lebe,
Daß Jugendmut mich schwellt
Daß eine heit're Welt
Der Liebe mich durchhebe;
Mich freut mein Sein
Bei dir allein!

Bei dir allein weht mir die Luft so labend,
Dünkt mich die Flur so grün,
So mild des Lenzes Blüh'n,
So balsamreich der Abend,
So kühl der Hain,
Bei dir allein!

Bei dir allein verliert der Schmerz sein Herbes,
Gewinnt die Freud an Lust!
Du sicherst meine Brust
Des angestammten Erbes;
Ich fühl' mich mein
Bei dir allein!

Die Männer sind méchant

Du sagtest mir es, Mutter:
Er ist ein Springinsfeld!
Ich würd' es dir nicht glauben,
Bis ich mich krank gequält!
Ja, ja, nun ist er's wirklich;
Ich hatt' ihn nur verkannt!
Du sagtest mir's, o Mutter:
„Die Männer sind méchant!“

Vor'm Dorf im Busch, als gestern
Die stille Dämm' rung sank,
Da rauscht' es: "Guten Abend!"
Da rauscht' es: "Schönen Dank!"
Ich schlich hinzu, ich horchte;
Ich stand wie festgebannt:
Er war's mit einer Andern -
„Die Männer sind méchant!“

O Mutter, welche Qualen!
Es muß heraus, es muß! -

Es blieb nicht bloß beim Rauschen,
Es blieb nicht bloß beim Gruß!
Vom Gruße kam's zum Kusse,
Vom Kuß zum Druck der Hand,
Vom Druck, ach liebe Mutter! -
„Die Männer sind méchant!“

Irdisches Glück

So mancher sieht mit finst'rer Miene
Die weite Welt sich grollend an,
Des Lebens wunderbare Bühne
Liegt ihm vergebens aufgetan.
Da weiß ich besser mich zu nehmen,
Und fern, der Freude mich zu schämen,
Genieß' ich froh den Augenblick:
Das ist denn doch gewiß ein Glück.

Um manches Herz hab ich geworben,
Doch währte mein Triumph nicht lang.
Denn Blödheit hat mir oft verdorben,
Was kaum mein Frohsinn mir errang.
D'rum bin ich auch dem Netz entgangen;
Denn, weil kein Wahn mich hielt umfassen,
Kam ich von keinem auch zurück:
Und das ist doch gewiß ein Glück!

Kein Lorbeer grünte meinem Scheitel,
Mein Haupt umstrahlt' kein Ehrenkranz;
Doch ist darum mein Tun nicht eitel;
Ein stiller Dank ist auch ein Kranz!
Wem, weit entfernt von kecken Flügen,
Des Tales stille Freuden g'nügen,
Dem bangt auch nie für sein Genick:
Und das ist doch gewiß ein Glück!

Und ruft der Bot' aus jenen Reichen
Mir einst, wie allen, ernst und hohl,
Dann sag ich willig, im Entweichen,
Der schönen Erde »Lebe wohl!«
Sei's denn, so drücken doch am Ende
Die Hand mir treue Freundeshände,
So segnet doch mich Freundesblick:
Und das ist, Brüder, doch wohl Glück!